

Im April/Mai 2005

GOLDENE FEDER 2005

THEMA: GEWALT UNTER JUNGEN MENSCHEN

DIE SIEGERTEXTE

Bild: Raphael Hünerfauth. Die abgebildeten Personen stehen in keinem Zusammenhang mit der Goldenen Feder oder den SiegerInnen des Wettbewerbs!

Die Goldene Feder ist ein Schreibwettbewerb für Jugendliche von 13 bis 25 Jahren. Preise werden in zwei Kategorien vergeben. Die Kategorie 1, der Hauptpreis, richtet sich an die 17 bis 25-Jährigen. Gesucht wurde in diesem

WAS IST DIE GOLDENE FEDER?

Jahr der beste Beitrag zum Thema »Gewalt unter jungen Menschen«. Die vierköpfige Jury, bestehend aus Berufsjournalistinnen und Berufsjournalisten und Kennerinnen und Kennern der Schweizer Jugendmedien-Szene urteilte dabei weitgehend nach journalistischen Gesichtspunkten. Wichtigste Bewertungskriterien sind die Originalität und Identität eines Textes, der »Zugang« zu einem Thema und der dramaturgische Ablauf. Weniger stark fallen die Informationstiefe und der Duktus ins Gewicht.

Die 2. Kategorie, der Sonderpreis, ist für Jugendliche von 13 bis 17 Jahren. Im Gegensatz zum Hauptpreis besteht keine Themenvorgabe. Die Jury urteilte nach denselben Kriterien wie beim Hauptpreis, allerdings weniger nach journalistischen Gesichtspunkten.

Die Schweizerische Vereinigung der Jugendpresse (ASPJ) ist ein gemeinnütziger Verein. Er vertritt die Interessen von Jugendmedien und ihren

WAS IST JUGENDPRESSE?

Macherinnen und Machern in der Schweiz. Mit Beratung und eigenen Workshops vermittelt die Organisation Grundlagen des journalistischen Handwerks, Medienkompetenzen sowie Kontakte innerhalb der Jugendmedienlandschaft.

Zur Legitimation der Arbeit von jungen Medienschaffenden stellt die ASPJ eigene, sogenannte Jugendpresseausweise aus. Die InhaberInnen dieser Ausweise

Die Siegertexte beider Kategorien sollen authentisch sein, müssen berühren, den Leser bewegen ohne dabei aufgezwungen zu wirken. Besonders stark wirkten deshalb auch in diesem Jahr Texte, die eigene Erfahrungen der Autorinnen und Autoren beinhalten. Denn, die Goldene Feder richtet sich an Jugendliche die aus eigenen Stücken schreiben. Sie ist Plattform für junge Menschen die »Lust am Schreiben« haben!

Der Siegertext des Hauptpreises wird im Beobachter Nr. 10/05 vom 13. Mai 2005 abgedruckt!

Jury 2005:

Blanca Steinmann
Kindernachrichtenagentur (kinag)

Matthias Pflume
Stv. Chefredaktor Beobachter

Michèle Roten
Journalistin (u.a. Weltwoche)

Patrick Rohr
Journalist/Moderator SF DRS (Quer)

müssen regelmässig einen Nachweis für ihre journalistische Tätigkeit erbringen, können dafür aber vereinfacht Zugang zu Interviewpartnern erhalten oder sich sogar für gewisse Anlässe akkreditieren lassen.

Aktiv ist die ASPJ auch auf internationalem Parkett. Sie ist Gründungsmitglied der European Youth Press (EYP) und pflegt Kontakte zu diversen Deutschen Jugendpresseverbänden. Sie ermöglicht den jungen Schweizer MedienmacherInnen so, neben nationalem auch internationalen Erfahrungsaustausch.

www.jugendpresse.ch | info@jugendpresse.ch

»Ohne die richtigen Freunde...«

von G. P., 20 Jahre

Am 11. Mai 2003 wurde in Bern der brutalste und unbegreiflichste Raubüberfall verübt, den es je in der Schweiz gab. Ein Mann fuhr mit dem Fahrrad eine Gasse hinunter und auf einmal wurde er brutal zu Boden gerissen und von sieben Jugendlichen

1. RANG, HAUPTPREIS

solange mit Fusstritten traktiert, bis er sich nicht mehr bewegte. Die Jugendlichen entrissen ihm die Geldbörse und liessen den schwerverletzten Mann einfach liegen. Dieser brutale Raubüberfall sorgte landesweit für Schlagzeilen und tiefste Empörung. Schnell versuchte man der ganzen Sache auf den Grund zu gehen. Wie und warum kam es dazu, das sieben Jugendliche auf einen einzigen Mann einschlugen, bis er sich nicht mehr bewegte, und nur wegen dem bisschen Kleingeld, das er bei sich trug. Niemand konnte sich das erklären, nicht einmal die Täter selbst.

Nun ich bin einer dieser sieben Täter und sitze nun schon seit 20 Monaten im Gefängnis und warte auf meine Verhandlung. Sicher wollen Sie jetzt von mir eine Erklärung oder Rechtfertigung dieser Geschehnisse lesen, die habe ich leider selbst nicht. Wenn ich zurückschaue, auf die Tat, die ich am 11. Mai 2003 verübt habe, wird mir schlecht. Mir kommt heute beim Gedanken an diese grauenhafte Tat genau so viel Abscheu und Unbegreiflichkeit entgegen, wie ihnen allen auch. Einen wichtigen Grund sehen meine Psychologen darin, dass wir alle vollgepumpt mit Drogen waren und vor allem, dass wir alle als Kinder geschlagen wurden. Sie sind der Meinung, dass uns allen ein grosses Mass an Hass und Brutalität vom Elternhaus mitgegeben wurde und dass die Drogen ausschlaggebend waren, dass diese Situation so extrem eskalierte. Ich allerdings bezweifle das. Ich denke, dass mich und meine (ehemaligen) Freunde die Drogen sicherlich wesentlich dazu bewogen haben, auf jemanden grundlos einzuschlagen. Aber vielmehr war es meiner Meinung nach der

Gruppenzwang und das Rudeldenken. Jeder wollte dem Andern etwas beweisen. Das hört sich vielleicht nach Schwachsinn an, ist es aber nicht.

Ich habe viel über das Thema Gruppenzwang und Jugendgewalt recherchiert und dabei festgestellt, dass bei uns allen ein sogenanntes Rudeldenken tief verankert ist. Auch Sie haben

bestimmt schon einmal in ihrem Leben etwas mit Freunden oder Bekannten getan, das sie alleine nie gemacht hätten. Wäre ich in dieser Nacht alleine gewesen, hätte sich dieser Vorfall mit Sicherheit nicht ereignet. Leider war ich nicht fähig alleine zu denken oder zu realisieren, was wir taten. Heute, gut 2 Jahre später, kann ich mir auch nicht mehr erklären, wieso wir uns alle gegenseitig voneinander steuern liessen. Wenn ich an diese Nacht denke, dann denke ich nicht an den normalen P., sondern an eine ganz dunkle, mir unbekannte Seite an mir! Ich hatte jetzt gut zwei Jahre Zeit um mit dieser Seite für immer abzuschliessen, aber bis es soweit kam, musste ich ins eiskalte Wasser fallen. Die wenigsten Jugendlichen die straffällig sind oder werden, hören auf ihre Eltern oder auf die Lehrer. Und schon gar nicht auf das Geschwätz eines Jugendarbeiters. Es muss meistens etwas prägendes passieren um solchen Jugendlichen eine Grund zu geben ihre Taten zu bereuen oder zu überdenken. Für die meisten dieser Jugendlichen muss die Unterstützung aus dem Freundeskreis kommen.

»Wenn ich zurückschaue, auf die Tat, die ich am 11. Mai 2003 verübt habe, wird mir schlecht.«

Denn ohne die richtigen Freunde wird sich niemand positiv entwickeln. Ich habe jetzt herausgefunden wie sehr ich mich, selbst im Gefängnis, zum positiven entwickeln konnte ohne meine kriminellen Freunde, die mir stets versuchten Schwachsinn einzureden. Ich hoffe, dass ich mit diesem Statement vielleicht jemandem von Ihnen helfen kann. Falls ich diesen Wettbewerb gewinnen sollte möchte ich das Preisgeld dem Opfer spenden, dem ich so viel Leid zugefügt habe.

...nur noch Tränen

von Nadja Gysin, 16 Jahre, aus Jona

Streit, Streit, immer nur Streit. Tage, Wochen, oder sogar Monate? Ich weiss es nicht. Mir kam es ohnehin wie Jahre vor. Mama hat geschrien, Papa hat geschrien und Lena hat auch oft geschrien. Ich auch. Jetzt schreit niemand mehr. Im Gegenteil, jetzt ist es fast so ruhig wie mittenachts auf dem Friedhof.

Kälte. Sogar Lena, die immer ein Lachen auf den Lippen hatte, läuft seit Tagen mit Hundeaugen und einem unglücklichen Ausdruck im Gesicht herum. Und Papa... der ist weg. Er fehlt. Er fehlt genauso wie alles fehlt, was ein richtiges Zuhause ausmacht.

1. RANG, SONDERPREIS

Ich weiss nicht, was schlimmer ist. Tagelanges Geschrei oder diese unerträgliche Stille. Manchmal bemüht sich Mama schon etwas zu sagen. Aber so Standardätze wie »Wie wars in der Schule?« und »Was willst du auf dein Brot, Lena?« sind auch nicht viel besser als Schweigen. Anfangs, ja, anfangs wäre mir alles recht gewesen, wenn sie nur nicht still vor sich hingestarrt und geheult hätte. Aber jetzt kann ich diese pseudointeressierten Sätze nicht mehr hören.

Gestern hat Papa angerufen. Lena hat sich total gefreut und ihm Löcher in den Bauch gefragt von wegen: »Wo bist du denn, Papa? Und was machst du da? Und warum bist du nicht hier? Und wann kommst du wieder zurück?« Ich weiss nicht, was Papa ihr gesagt hat, aber sie sah danach nicht sehr glücklich aus, auch wenn sie noch nicht ganz alles versteht, was passiert. Ausser dem obligaten »Wie läufst denn in der Schule?« und »Wie geht es dir denn?« hat Papa nicht viel mit mir gesprochen. Hat wohl gemerkt, dass ich keinen Bock auf Rumgeplänkel habe.

Ich meine, ich bin nicht sauer auf Papa. Es nervt mich einfach über alle Massen. Schliesslich war das hier mal mein Zuhause und jetzt ist es nur noch ein Haus in dem eine Frau lebt, die vorgibt meine Mutter zu sein, sich aber nicht wie meine Mutter benimmt. Das hier ist ein Haus voller Tränen und

»Schliesslich war das hier mal mein Zuhause und jetzt ist es nur noch ein Haus [...] Das hier ist ein Haus voller Tränen und Kälte«

Es schmerzt unheimlich, wenn einem bewusst wird, dass alles, was man in den letzten 15 Jahren erlebt hat, nie mehr so existieren wird. Und es macht wütend. Natürlich... Natürlich kann ich es verstehen, dass Mama traurig, sauer, fassungslos und was alles sonst noch ist. Aber auch wenn sie nicht mehr Papas Frau (oder bald nicht mehr Papas Frau) ist, ist sie immer noch Lenas und meine Mutter. Ausserdem hat sie die Scheidung ja auch gewollt. Sie hatte sich ja ausrechnen können, was auf sie zukommt, schliesslich haben meine Eltern sich die Sache mit der Scheidung ziemlich lange überlegt (sagen sie jedenfalls). Ehrlich, ich will meinen Eltern keinen Vorwurf machen, ich will sie nicht anklagen und damit alles noch schlimmer machen. Ich bin 15, ich bin alt genug um zu verstehen, was da abläuft und weshalb das so ist. Sollte man jedenfalls meinen. Aber dass meine Mutter auch einen Monat nachdem Papa ausgezogen ist immer noch ganze Seen heult und ihr Selbstmitleid abends

gläserweise mit Bordeaux zu ertränken versucht, geht mir so was von auf den Geist! Das heisst, wenn ich ehrlich bin macht es mir mehr Angst, als dass es mich nur nervt. Mama hat nie viel Alkohol getrunken. Ab und an mal ein Glas Wein, das war okay, aber nicht gleich eine halbe Flasche in kurzer Zeit. Ich will nicht, dass meine Mutter eine Alkoholikerin wird! Wie kann eine Mutter, die abends, wenn sie meint ihre Kinder schliefen, Bordeaux in sich einschüttet, eine richtige Mutter sein?

Annas Eltern sind auch geschieden. Sie hat mir gesagt, dass ihre Mutter in der ersten Zeit genauso

war wie meine Mutter. Aber in der ersten Zeit und nicht noch vier Wochen später! Ausserdem gingen Anna und ihre beiden Brüder nach der Trennung ihrer Eltern zu so einer Psychologin und so... Und ihre Grosseltern waren oft da und ihre Mutter hat sich auch echt Mühe gegeben, sich um sie zu kümmern. Ich weiss noch, dass wir damals einmal zusammen in das Spassbad gefahren sind. Anna, ihre Brüder, ihre Mutter und ich. Annas Mutter hatte zwar ganz traurige Augen und war etwas dünner geworden, aber sie fuhr mit uns alle Rutschbahnen runter und paddelte sogar mit den kleinen Kajaks auf dem künstlichen Fluss. Sie hat gelacht und Scherze gemacht. Wird meine Mutter jemals wieder mit uns ins Spassbad fahren? Auf Gummireifen durch die langen Rohre flitzen und Kajak fahren? Sich amüsieren? Wohl kaum.

Es ist mir klar, dass wir nie wieder die gleiche Familie sein werden, die wir noch vor zwei, drei Jahren gewesen sind. Das war mir schon klar, als Mama und Papa sich nur noch gestritten haben. Aber es war mir nicht klar, dass meine Eltern sich so verändern würden. Ich habe schon gewusst, was in etwa auf mich zukommen wird. Aber dass es so schlimm wird? Nein, das habe ich nicht gewusst. Am liebsten würde ich weggehen. Zu Anna vielleicht, oder sonst irgendwohin. Hauptsache nicht mehr »zu Hause«. Aber ich will nicht, dass Lena dann noch verwirrter ist, als jetzt. Ich will

nicht, dass Mama noch mehr weint. Natürlich ist eine Scheidung für die beiden Betroffenen am schlimmsten. Aber wir Kinder, wir liegen ganz knapp dahinter. Zu knapp.

Unsere Eltern haben Lena und mich gefragt, bei wem wir wohnen wollen (nur schon der Form wegen - damals legten sie noch ein wenig Wert auf die Form), sie haben uns gesagt, warum sie sich scheiden lassen, haben uns zu erklären versucht, dass ziemlich schwierige Zeiten auf uns zukommen werden - und jetzt? Jetzt schluchzt Mama abends tausend Mal »Entschuldigung!« wenn sie merkt, dass es auch mir ziemlich scheisse geht und murmelt, sie könne doch auch nichts dafür. Und Papa seufzt auch ab und zu mal »Sorry«, wenn wir telefonieren. Aber ändern tun sie nichts. Man meint immer Erwachsene seien so stark, so beherrscht und alles. Sind sie aber nicht. Sie versuchen es (das heisst, sie haben es mal versucht, aber diese Zeit scheint auch bald ein Ende zu haben), aber sie schaffen es nicht. Ich weiss nicht, was ich jetzt tun soll. Ich weiss es wirklich nicht. Aber ich halte das alles hier nicht mehr aus.

Tage des Zorns

von David Lier, 21 Jahre, aus Baden

»Es gibt Tage, da bist du wirklich wütend und denkst, fuck mann, wenn mich jetzt irgendeiner blöd anmacht, dann hau ich ihm einfach eins rein!«

Aussagen wie diese von Beat, 21 Jahre alt, höre ich immer wieder, wenn ich mit Menschen meinen Alters über Jugendgewalt rede; sie ziehen sich

2. RANG, HAUPTPREIS

durch die Gespräche wie ein roter Faden, werden wuchtig herausgeschleudert aber doch von niemandem verstanden. Überhaupt habe ich den Eindruck, meine Gesprächspartner auf ungewohntes Terrain zu ziehen. Jugendgewalt? Ja, die gibt es, sagen sie, sogar sehr oft in letzter Zeit. Blutige Gesichter, Nasenbeinfrakturen, geschwollene Handgelenke, angeknackste Ellen und Waffengebrauch; alles schon gehört oder gesehen. Aber über Gewalt reden, nach Details gefragt werden? Das verduzt, das finden alle »verdammt schwierig« und wissen nicht recht, wie sie auf meine Fragen antworten sollen.

Beat hat kürzlich in einer Schlägerei den Arm gebrochen. Er spricht ruhig und mit einiger Distanz zum Thema, wird aber unsicher, als er nach den Ursachen seiner Schlägereien sucht. Das Einzige, was er hierzu erwähnt, sind die Promille, die er an jenen Abenden im Ausgang zusammensoff und die Lust auf »action«, die ihn jeweils antrieb. »Es musste einfach was abgehen, was passieren!« Richtig zufrieden scheint er mit seiner Antwort nicht zu sein und blickt ratlos ins Leere.

Die Unfähigkeit, auf die Entstehung von Gewalt angesprochen, exakte Ursachen zu benennen, ist symptomatisch. Die Jugendlichen verweisen häufig auf exzessiven Alkoholkonsum und den enthemmten Abbau von Aggressionen, auf pubertäre Auswüchse, auf Geltungsdrang im Freundeskreis, auf aggressive Jugendbewegungen

oder auf den medialen Input der Musikindustrie, der die Gewaltbereitschaft steigere. Aber vor allem kommt man auf diese Tage zu sprechen, an denen einfach »alles scheisse« ist.

»Gewalt ist manchmal auch ein Ventil. Wenn's dir voll scheisse geht, wenn es für dich nicht möglich ist, eine Situation zu bewältigen, in der dich Leute in Bedrängnis bringen.«

»[...] über Gewalt reden, nach Details gefragt werden? Das verduzt, das finden alle »verdammt schwierig« und wissen nicht recht, wie sie auf meine Fragen antworten sollen.«

Ricardo, 22 Jahre alt, versucht einen Schritt weiter zu gehen. Er lenkt die Entstehungsfrage auf ein Konzept von eingegengtem Aktions- und Lebensraum. Im Internat erlebte er Gewalt, die durch das Zusammenleben von unterschiedlichen Persönlichkeiten auf engem Raum entstand. Hinzu kamen banale Faktoren wie Langeweile, Pubertät und hitzige Gemüter. Ohrfeigen und versohlte Hintern kennt er aus eigener Erfahrung, was er genau wie auch die Raufereien auf den Schulhöfen, als harmlos empfindet. Verheerende Gewalt finde ihren Anfang in der Pubertät, die durch eine Zunahme an Emotionen, Problemen und physischer Kraft eine explosivere, gewaltbereitere junge Persönlichkeit schaffe. Auf seine gegenwärtige Haltung zu Gewalt angesprochen, erwidert er:

»Wenn mich jemand schlägt, dann schlage ich ihn, weil es mir bedeutend schlechter ginge, wenn ich ihn nicht schlagen würde. Einfach davonlaufen, wie es unsere Eltern predigen, ist einfach manchmal nicht möglich mit Leuten, die es suchen.«

Colin, 25, ist in Südafrika aufgewachsen. Er lebt seit fünf Jahren in der Schweiz. In der Primarschule musste er sich mit Gewalt Respekt erkämpfen, um sich gegen massive Schikanen der Älteren zu wehren. »War man eingeschüchtert, kam man jeden Tag unter die Räder. Man musste gewalttätig sein, um sich irgendwie zu behaupten.«

Seine Kindheit verlief nicht so, wie er es sich

gewünscht hatte. Als nach dem Weggang des Vaters seine Mutter ein zweites Mal heiratete, brodelte es in Colin. »Wenn jemand zu mir sprach und ich ihn missverstand, schlug ich jeweils einfach zu, nur deswegen - da war so viel Aggression. Es war der einfachste Weg es loszuwerden.« In Kapstadt musste er Gewalt hautnah miterleben und am eigenen Leib erfahren. »Als ich in Südafrika lebte, dachte ich nicht, dass ich zwanzig Jahre alt werde. Jetzt bin ich in der Schweiz und bin fünfundzwanzig. Ich wurde viermal niedergestochen und ich denke, das ist genug für mein Leben.«

Colin sagt, er habe in den letzten fünf Jahren in der Schweiz drastische Veränderungen durchgemacht. Dennoch sagt er, dass er ab und an gerne zur Gewalt zurückkehren würde, nur um etwas zu beweisen; jemanden zusammenschlagen, um zu beweisen, dass er nicht so schwach ist, wie die Leute vielleicht denken. Stolz, Ehre und Respekt kristallisieren sich als zentrale Begriffe im Zusammenhang mit Jugendgewalt heraus. Der Auslöser von Gewalt ist in den meisten Fällen eine Ehrverletzung oder mangelnder Respekt, der am einfachsten durch Gewalt wiederhergestellt werden kann.

Auf die Schweiz angesprochen, nimmt er Ricardos Motiv von Enge und Druck auf. Aggression stamme bei Jugendlichen in der Schweiz von den grossen Anforderungen seitens der Gesellschaft sowohl in der Schule als auch im Berufsleben, von der Enge des Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen, von der übermäßigen Kontrolle des Staates und der rigiden Reglementierung aller Lebensbereiche in der Schweiz. Ausländer fühlen sich bereits unter Druck, wenn sie in die Schweiz kommen, weil viele Schweizer sie aufgrund ihrer Wesensart und Herkunft schon lange in eine Ecke gedrängt haben, aus der sie nicht mehr entinnen können. Sind Jugendliche zu viel Druck ausgesetzt und werden sie zu stark eingeengt, kostet sie dies Energie und Freiheit, deren Verlust zu eben diesen Tagen führt, an denen einfach »alles scheisse« ist.

Wenn Enge, Anspannung, Druck und daraus folgend schliesslich Frustration die Oberhand gewinnen, wissen sich viele Jugendliche nicht anders zu helfen, als zu Flasche oder Joint zu greifen - oder jemanden grundlos zusammenschlagen - um sich frei und lebendig zu fühlen. Gewalt kann wie Alkohol und Marihuana zur Sucht, das dabei ausgestossene Adrenalin zur Droge werden. Nicht zufällig wird das Gefühl vor einer Schlägerei, das Zittern des Körpers, die Anspannung bevor die Fäuste fliegen als einzigartig beschrieben. Adrenalin beim Sport fühlt sich einfach anders an. Viel besser. Ohne diese Angst, die den Brustkorb zuschnürt.

Frappierend in allen Gesprächen ist, dass die Angst offenbar jeden heimsucht, der mit Gewalt konfrontiert ist. Ob Täter oder Opfer: alle sind wir mit Angst erfüllt, wenn wir Gewalt erleben. Die Begriffe Täter und Opfer verschwimmen in Bezug auf Jugendgewalt in der Mehrheit der Fälle, weil allen Beteiligten etwas angetan wird; weil wir alle durch Gewalt verändert werden, sind wir auch alle Opfer.

Man tut sich sicher nicht schlecht daran, den Kindern und Jugendlichen, die Freiheit und Sorglosigkeit zu verschaffen, die sie für eine gesunde Entwicklung unbedingt brauchen. Eine Entwicklung, die ihnen die Fähigkeiten verleiht, nein zu sagen, wenn ihnen Gewaltanwendung die scheinbar einfachste Lösung ihrer Probleme offeriert. Dies beginnt im Kleinen, im unmittelbaren sozialen Umfeld der Jugendlichen: In der Familie und im engsten Freundeskreis.

Nach fünfzehn Jahren Gewalt in Südafrika und fünf Jahren in der Schweiz meint Colin:

»Es hängt nicht davon ab wie man aufwächst. Ich bin auch scheisse aufgewachsen und ich habe einfach genug davon.«

Was passiert nach der Faust?

von Nicole Lenherr, 20 Jahre, aus Merenschwand

Schockiert las ich diese Woche in der Zeitung »Immer öfter Faust auf Faust« und »Jugendgewalt wird immer schlimmer«. Die Täter bekommen, wenn sie gefasst werden, ihre gerechte Strafe. Doch welche Hilfe bekommt das Opfer? Um diese Frage zu beantworten, habe ich verschiedene Stellen gesucht, an die sich ein Opfer von Jugendgewalt wenden kann.

3. RANG, HAUPTPREIS

Den Einstieg mache ich mit der Polizei, weil diese Stelle wohl die naheliegendste ist. Von der freundlichen Sekretärin will ich wissen, welche Hilfe sie anbieten, wenn sich ein Opfer von Jugendgewalt meldet. »Zuerst wird abgeklärt, ob eine Anzeige gemacht werden will oder nicht«, erklärt sie mir. Eine Anzeige gibt es nur dann, wenn es eine schwerere Tötlichkeit war, z.B. wenn das Opfer ein geschwollenes Gesicht, ein blaues Auge oder einen gebrochenen Arm hat. Dann wird Anzeige gegen Bekannt oder Unbekannt gemacht und die Polizei behandelt den Fall weiter. Bei weniger gravierender Tötlichkeit geht der Fall an den Friedensrichter. Die Strafe für den Täter ist meistens eine Arbeitsleistung von einem Tag bis zu vier Wochen. »Eigentlich gibt es keine Broschüre speziell für Jugendgewalt, sondern allgemein für Gewalt«, sagt die Sekretärin und händigt mit Broschüren aus von der Polizei, der Opferhilfe und einen kleinen Ratgeber mit wichtigen Telefonnummern. Ich bedanke mich und verlasse das Polizeigebäude.

Zu Hause nehme ich die Broschüre der Opferhilfe Aargau genauer unter die Lupe. Die Opferhilfe ist eine »Beratungsstelle für Opfer von Straftaten«. Als Opfer kann man sich per Telefon melden oder persönlich in Aarau vorbeigehen und sich aussprechen. Die Opferhilfe bietet verschiedene Hilfen an: »finanzielle Hilfe für juristische Beratungen, Therapien [....]«, »informieren und beraten in rechtlichen [....] Fragen«, »helfen und

begleiten bei polizeilichen und gerichtlichen Verfahren« und »informieren und beraten Institutionen und Fachleute [....]«. Ich bin beruhigt, denn hier bekommt das Opfer die nötigen Hilfen. Dann lese ich noch folgenden Satz: »Die Hilfe kann unabhängig davon beansprucht werden [....], wie lange die Tat zurückliegt«. So wird einem Opfer auch geholfen, wenn es sich erst später entscheidet, sich zu wehren.

»Ein Telefongespräch ist sicher auch noch hilfreich«, denke ich und rufe den Jugendpsychologischen Dienst in Muri AG an. Als ich mich dem zuständigen Schulpsychologen vorgestellt habe, frage ich ihn: »Haben Sie in Ihrer Tätigkeit mit Opfern von Jugendgewalt zu tun und wie helfen Sie diesen Menschen?« Der Schulpsychologe erklärt mir das Vorgehen anhand des Beispiels vom »Mobbing«. »Als erstes ist es wichtig, dass das Umfeld verbessert wird und nicht nur auf das Opfer eingegangen wird«, erklärt er mir, »das heisst, es wird mit der ganzen Klasse gearbeitet, oder auch geschlechtergetrennt, je nach Art des Mobbing. Auch mit den Eltern wird zusammengearbeitet.« »Wie sieht dann die Hilfe konkret für die Opfer aus?« frage ich den Schulpsychologen weiter. »Wenn sich die Arbeit mit Klassen positiv auswirkt, dann wird nicht gross etwas verändert. Wirkt sich die

Arbeit hingegen negativ aus, ist es auch schon vorgekommen, dass Schüler die Klasse verlassen mussten, das Mobbingopfer jedoch in der Klasse bleiben durfte. Die Hilfeleistung ist therapeutisch, das heisst es gibt eine Psychotherapie oder eine Gesprächstherapie, in denen die Auswirkungen des Mobbing verarbeitet werden.« Ich bedanke mich recht herzlich für dieses Gespräch und merke, dass Jugendgewalt sich nicht nur gewalttätig äussern kann, sondern auch durch Mobbing, also Ausgrenzen oder schlechtes behandeln von Mitschülern. Diesen Opfern wird durch die Schulpsychologen gut geholfen.

»[...] und merke, dass Jugendgewalt sich nicht nur gewalttätig äussern kann, sondern auch durch Mobbing, also Ausgrenzen oder schlechtes behandeln von Mitschülern.«

Nun bin ich gespannt, ob mir das Internet auch irgendwelche Hilfen anbietet und setze mich an den Computer. Auf »google.ch« gebe ich das Stichwort »Jugendgewalt, Seiten aus der Schweiz« ein und siehe da, das Internet spuckt 5'600 Links aus. All diese Links zu verfolgen ist mir zu mühsam und ich schränke die Suche mit »Jugendgewalt, Opfer« ein. Jetzt sind es beachtlich weniger Linkangaben auf meinem Bildschirm, doch nach einigen Blicken auf die angegebenen Seiten wird mir klar: »Im Internet werde ich nichts finden, was mir weiterhelfen könnte«.

Am Schluss dieser »Reise« kann ich feststellen, dass die Polizei für ein Opfer von Jugendgewalt ein offenes Ohr hat und wirklich dein »Freund und

Helfer« ist. Auch die Opferhilfe hilft den Opfern ganz individuell und - was ich wichtig finde - kostenlos. Auch das Telefon mit dem Schulpsychologen hat mir gezeigt, dass der Staat sich um diese Opfer kümmert und den Schülern Hilfe anbietet, ebenfalls kostenlos. Nur das Internet hat mich enttäuscht, wo es doch immer heisst, im Internet finde man alles. Ich komme zum Schluss, dass einem Opfer von Jugendgewalt in der Schweiz gut und unbürokratisch geholfen wird und so auch der Schmerz vielleicht besser ertragbar ist.

Tastende Hände

von Silja Leiser, 16 Jahre, aus Oberwil b. Zug

Mona wanderte langsam durch das Haus, einmal die Treppe hinauf, dann wieder hinunter. Vom Fenster zur Türe. Vom Keller bis hinauf in die Dachkammer. Die Dachkammer mit der grossen Truhe. Der Truhe mit dem verstaubten Deckel. Noch nie hatte Mona gewagt, diesen Deckel zu

2. RANG, SONDERPREIS

öffnen. Doch diesmal tat sie es. Je näher sie der Truhe kam, desto deutlicher meinte sie eine leise Stimme daraus zu hören. Wie wenn sie gerufen würde. Doch Mona liess sich nicht mehr beirren. Jeden Tag war sie hier oben gewesen, und jeden Tag war sie von Neuem vor der Truhe zurückgeschreckt.

Ihre kleinen Hände strichen dem Holzrand entlang, bis sie das Scharnier gefunden hatten. Mit einem leisen Quietschen sprang der Deckel auf. Mona sog

den starken Duft von Holz und Wachs in sich auf. Sie legte ihre Hände auf die Gegenstände und versuchte, ihre Funktion zu ertasten. Waren sie rund oder eckig? Gross oder klein? Bald spürte sie, dass es hier Dinge aus weichem Stoff, aus Stein, aus Holz oder vielem mehr gab. Diese Truhe beinhaltete also einen Schatz aus kleinen, wertvollen Dingen. Langsam nahm sie jeden Gegenstand einzeln

heraus, strich mit den Fingern darüber, roch an ihm. Da war etwas Langes, Feines, das sich in den Händen anfühlte wie eine Schlange, die durch die Finger glitt. Eine Kette? Dann erkannte sie eine Schachtel mit feinem Sand, kleine, rauhe Steine und Tücher aus samtenem Stoff, welcher ganz stark nach Nelken roch. Nun fühlte sie nur noch den leeren Truhenboden unter ihren Fingerspitzen. Doch - nein, was war das? In einer der Ecken fanden ihre Hände noch etwas: Einen kleinen Gegenstand, welchen sie nicht erkennen konnte. Es

war wie ein Schlauch, der sich zusammengerollt hatte. Sie konnte nur ein Ende ertasten, das andere war wohl im Inneren des Gegenstandes verborgen. Die Aussenseite des Schlauches fühlte sich an wie die zarte, glatte Haut einer Nektarine.

Mona hatte Angst, bei diesem wunderschönen Ding etwas kaputt zu machen, rollte es in ihre Schürze und rannte in die Kammer ihres Grossvaters. Sie roch seinen Tabakgeruch und rannte zum Schaukelstuhl, dessen Kufen sie gehört hatte. Mona kletterte auf den Schoss ihres Grossvaters, öffnete ihm seine Hand und legte den Gegenstand vorsichtig hinein. Dann sagte sie: »Grossvater, spürst du die zarte Haut dieses Gegenstandes? Erkennst du seine Form? Sag mir seine Farbe, seinen Namen, und warum er in der Truhe lag, zuunterst, unter all den anderen Schätzen.« Der alte Mann antwortete ihr: »Was du ertastet hast, ist die perlmutterne Schale einer kleinen Muschel. Sie ist grau, doch je nach Licht schimmert sie blau und weiss. Ich bin froh, dass du sie wiedergefunden hast, meine Kleine. Ich habe sie lange für verloren gehalten.« »Aber Grossvater, warum spricht sie zu mir, wenn ich mein Ohr lange genug daran halte?« Der Angesprochene schmunzelte über seine Enkelin, dachte kurz nach und sagte dann »Willst du die Geschichte dieser Muschel hören, Mona, und warum sie gerade zu dir spricht?« Mona erwiderte erwartungsvoll: »Ja, bitte, ich möchte die Geschichte hören!« Der Grossvater lehnte sich im Stuhl zurück, stopfte sich eine neue Pfeife und begann, zu erzählen.

»Vor langer Zeit lebte einer deiner Vorfahren an einem Meer. Er hatte alles, was er wollte: Eine Familie, ein Haus und Reichtum. Doch dies war ihm nicht genug. Er strebte nach mehr und tat alles, um zu mehr Geld zu kommen. Eines Tages erfuhr er von einem Freund, dass man im Meer eine grosse Muschel entdeckt habe. Sie sei grau und so schwer, dass es noch kein Taucher geschafft habe, sie herauf zu holen. Das ganze Dorf vermutete, dass sie mit Gold gefüllt war. Als dein Vorfahre davon erfuhr, setzte er alle seine alten Pläne in den Sand und arbeitet nur noch daraufhin, der stolze

Besitzer dieser Muschel zu werden. An einem sonnigen Sommertag war es dann soweit. Er stach mit einem Boot in den See, tauchte zu der Muschel hinunter und wand ein Seil um sie herum. Dann fuhr er zurück an den Strand. Als es dunkel wurde, holte er seine zehn Kühe und seine sechs Pferde aus dem Stall, band sie an das Seil und befahl ihnen, zu ziehen. Nach einer Stunde hatten sie es geschafft, doch in der Zwischenzeit waren vier Kühe und fünf Pferde an Erschöpfung gestorben. Aber deinem Vorfahren war das egal. Er dachte nur an das Gold in der Muschel. Aufgeregt versuchte er, in die etwa einen Meter hohe Muschel zu schauen. Doch diese war so gewunden, dass es ihm unmöglich war, auch nur ein Stück hinein zu sehen. Also holte er kurzerhand einen Hammer und schlug damit auf die Muschel ein. Ihre Schale war so filigran, dass sie schon nach wenigen Augenblicken zersprang. Zum Vorschein kam aber weder Gold noch sonst etwas. Die Muschel war mit Wasser gefüllt. Mit normalem Salzwasser. Dein Vorfahre trat wütend nach den Scherben der vermaledeiten Muschel und stapfte in Richtung Haus. Da wurden plötzlich das Haus, der Weg, die Nacht immer undeutlicher. Es wurde immer dunkler, bis er die Orientierung vollends verlor.

Am nächsten Morgen wurde er von seiner Frau gefunden: Er war über einen Felsvorsprung gestürzt. Neben ihm lag eine kleine, zarte Muschel. Eine Kleinausgabe der Muschel, welche der Unglückliche zerschlagen hatte. Nur, dass diese bläulich schimmerte. Als die Frau ihr Ohr an die Muschel legte, hörte sie eine menschliche Stimme. Doch diese wurde von einem Rauschen übertönt.« Der Grossvater zog an seiner Pfeife. Mona fragte: »Ja, aber Grossvater, ich verstehe die Stimme doch und du auch!« »Sicher, aber nur, weil wir nicht sehen. Dein Vorfahre hat nicht die Schönheit der Muschel gesehen, er wollte nur das Gold. Er gab sich auch sonst keine Mühe, die Schönheit der Dinge zu sehen. Also nahm ihm die Muschel das Augenlicht, welches er sowieso nicht brauchte und verzierte damit die Schale ihrer kleinen Schwester. Alle Bilder, die er je gesehen hatte, sind nun im Inneren dieser Muschel verborgen und erzählen dir

die Geschichte. Doch nur, weil du nicht siehst, gibst du dir die Mühe, diese Muschel abzutasten, und nur, weil du sie nicht siehst, willst du ihre Geschichte hören. Die Sehenden, welche meinen, alles durch ihre Augen zu erkennen, hören nicht auf

die Stimme, sie nehmen nur ein Rauschen war.« Mona sagte: »Danke Grossvater, jetzt kann ich die Muschel sehen, ich sehe ihre Schönheit und ihren Wert.« Der Alte drückte ihre Hand und nahm sie in die Arme.

Jugendgewalt - ein Bericht

von Vera Bischofberger, 16 Jahre, aus Zumikon

Gewalt hat viele Gesichter. Manchmal pirscht sie sich schleichend, einem Raubtier gleich, an einen heran. Manchmal trifft sie einen wie ein unerwarteter Schlag. Gibt es eine Art, damit umgehen zu können, zu akzeptieren, was man erlebt hat?

Ich habe Gewalt erlebt. Gewalt in Form von Worten, Mobbing. Das war in der ersten Klasse der

Klassenkameradin schob mir Zettel zu, sie wolle mit mir schlafen, sei scharf auf mich, könne es nicht erwarten. Ich wusste nicht, was tun, ging zum Klassenlehrer. »Warte einfach mal ab«, sagte der. Danach schrieb er mir eine drei ins Zeugnis, in der Spalte »soziales Verhalten«, mit der Anmerkung: ist nicht fähig Konflikte selbständig zu lösen. Ich war dreizehn Jahre alt.

3. RANG, SONDERPREIS

Sekundarschule. Mir kam es vor, als hätten meine Mitschüler über Nacht einen Geheimrat gehalten, und beschlossen mich »fertig« zu machen. Man sprach nicht mit mir. Wenn ich jemanden ansprach wurde mir nicht geantwortet. Doch man sprach über mich, wenn ich in der Nähe stand, und man sicher war, ich würde zuhören. Es ist schwer zu beschreiben, was so schlimm daran ist, wenn man hört, dass andere einen für »komisch« halten, für »daneben«, »durchgedreht«. Es kam vor, dass ein Mädchen sich an mich wandte und mir zuflüsterte: »Im Grunde hab ich nichts gegen dich. Aber ich kann mich einfach nicht in deiner Nähe aufhalten, das ist unmöglich, ich wär sonst genauso ausgeschlossen wie du.« Eine

»In diesem Moment wurde dann eine Kollegin geholt, wurde gekichert, wer besonders mutig war, schüttelte mich, und der Satz fiel: »Pass auf, sonst kriegst du noch Aids!«

Ich hatte eine Freundin, aus der Primarschule. Sie rief mich regelmässig an. Eines Abends fragte sie mich, wie es mir gehe, ich klänge so bedrückt. Was war ich froh, dass ich jemanden zum reden gefunden hatte, dem ich vertrauen konnte. Ich erzählte ihr. Sie fragte mich nach Mitschülerinnen, was ich von wem halte. Ich liess meiner Wut freien Lauf. Im Hintergrund sass jene, über die ich sprach, eingeladen von meiner damals besten Freundin, die den Lautsprecher angeschaltet hatte.

Ich ertrug den Druck nicht mehr, täglich diesem Hass ausgesetzt zu sein. Ich begann zu hyperventilieren. Das ist ein Gefühl, als würden sich zwei Arme um deinen Brustkorb legen, und kräftig zudrücken. Du kannst ein und ausatmen, hast aber das Gefühl, der

Sauerstoff erreiche dich nicht. Der ganze Körper verkrampft sich. Die Hände werden zu Fäusten, die Fingernägel graben sich ins Fleisch deiner Handflächen. Im Krampf biss ich mir oft auf die Lippe, noch jetzt sieht man, dass mir im Mundwinkel ein Stück Haut fehlt. Dann lag ich irgendwo blutüberströmt auf dem Boden. Einmal sass eine verzweifelte Zweitklässlerin neben mir, und als eine Lehrerin an uns vorbei ging, rief sie ihr zu: »Bitte helfen Sie! Ich weiss nicht was ich tun soll. Die erstickt mir noch!« Die Lehrerin lief weiter, mit dem Satz: »Ich bin nicht für sie zuständig.«

Die Lehrer brachten mich in einen »unbenutzten Raum«, wenn ich meine Anfälle hatte. Dies war meistens das Mädchenklo. Dort lag ich alleine, bis irgendeine aufs Klo musste, mein blutiges Gesicht sah und ausrief: »Iiih, wie eklig!«. In diesem Moment wurde dann eine Kollegin geholt, wurde gekichert, wer besonders mutig war, schüttelte mich, und der Satz fiel: »Pass auf, sonst kriegst du noch Aids!«

Im darauf folgenden Sommer verliess ich die Schule. Im Nachbardorf beendete ich die Sekundar, nachdem ich zwei gute Jahre erlebt hatte. Mein Deutschlehrer hatte entdeckt, dass ich eine gewisse Fähigkeit zum Schreiben hatte, also ermutigte er mich, an Schreibwettbewerben teilzunehmen. Ich gewann einen solchen, und reiste für eine Woche nach Graz, »Schreibwerkstatt« nannte sich das. Während dieser Zeit geschah etwas merkwürdiges. Ich erfuhr Anerkennung. Ich wurde um Rat gefragt, was Texte betraf, an mich wendete sich, wer Heimweh hatte. In dieser Zeit bekam ich die Masern, woraufhin sich eine Gruppe meiner Schreibgefährtinnen um mein Bett versammelte, mir ihre Texte vorlasen, mir ungarische Kinderlieder beibrachten, mir von ihrer Heimat erzählten. Und ich veränderte mich, wurde zu einem Menschen, der Sinn gefunden hat.

Den Gipfel um jeden Preis?

von Luca Lässer, 16 Jahre, aus Nussbaumen

»Ich werde Millionär!«, rief Stefan mit einer für den sonst so verschlossenen Knaben ungewöhnlichen Vehemenz. »Ich auch! Ich auch!«, stimmten ihm sofort alle Mitschüler zu. Die Lehrerin schmunzelte.

3. RANG, SONDERPREIS

»Dann ab an die Arbeit! Um Millionär zu werden muss man hart arbeiten.« Und schon löste Stefan seine Matheaufgaben so motiviert wie selten zuvor.

Eher wütend als enttäuscht kletterte Fabio wieder hinunter. Er wusste was folgen würde: Eine Predigt der Mutter zu der Gefahr eines möglichen Sturzes

und deren Folgen und anschliessend Zimmerarrest bis zum Nachtessen. Er kannte diese Zeremonie bereits zu Genüge. Es ist nicht so, dass er gerne alleine im Zimmer sässe. Ganz im Gegenteil! Aber es ist so, dass die Freude am Klettern und der Stolz den Baum erklommen zu haben die Wut über die beinahe alltägliche Strafe bei weitem überragte. Er war noch nicht in der Lage das Risiko selbst einzuschätzen. Ebenso wenig wie seine Mutter in der Lage war ihn auf Schritt und Tritt zu überwachen. Die Mutter war verzweifelt ob diesem Teufelskreis.

Mit hohen Erwartungen begab sich Stefan in das Büro des CEO. Seit 6 Jahren arbeitete er mittlerweile für diesen Pharmakonzern. Die ersten 3 Jahre davon in den Vereinigten Staaten. Er sprach fließend Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch. Auch ansonsten war er sehr begabt und fiel seinen Vorgesetzten durch seine zahlreichen Überstunden auf. Etliche andere Firmen umwarben ihn.

Nach einer kurzen Weile trat er sichtlich zufrieden wieder aus dem Büro hinaus. Seine Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Er wurde zum Abteilungsleiter befördert. Ganz nebenbei wurde sein Jahreslöhner verdoppelt und durch viele Optionen versuchte man ihn an den Konzern zu binden.

In der Folge arbeitete er noch härter, noch entschlossener auf das Ziel zu, in der Hierarchie des Konzerns weiter aufzusteigen. Noch keine einzige Niederlage hatte er eingesteckt. Sein Portfolio wurde laufend ergänzt durch Fortbildungskurse und sehenswerte Erfolge. Jedes Mal wenn er wieder im Büro des CEO verschwand, sah man ihn wenig später erfreut wieder hinaustreten. In den meisten Fällen legte er dem CEO eine Sparmöglichkeit vor und erntete dafür eine Lohnerhöhung. Das Feilschen um Löhne war die grosse Stärke des redegewandten jungen Mannes. Doch plötzlich ging das Gerücht um, der Konzern wolle Stefans Abteilung schliessen und Alle entlassen. Wenig später erhielt er eine Einladung in das Büro des CEO.

»... I walk alone, I walk alone. My shadow's the only one that walks beside me...«, dröhnte es aus Fabios iPod. Keuchend hielt er kurz inne, um noch einmal diese imposante Aussicht geniessen zu können. Doch er wusste von der unabdingbaren Notwendigkeit eines gleichmässigen Ganges. Ein kurzer Blick zum Gipfel gab ihm die notwendige Motivation um sofort wieder weiterzugehen. Weitergehen hiess, eine weitere äusserst schwierige Eiswand zu bewältigen. Dutzende solcher Eiswände hatte er früher in den Alpen beinahe mühelos

erklommen. Doch wurde es ihm auch jetzt, hier, in einer Höhe von knapp 8200 Metern über Meer an dem zweifellos schwierigsten Berg der Welt, nach 2 Wochen intensiver Akklimatisation und Aufstieg gelingen? Die Hälfte der Mitglieder seiner Expedition hatten bereits aufgegeben. Doch in dieser Höhe nimmt man sich nicht mehr die Mühe seine Energie mit Gedanken zu verschwenden. Wie in Trance schlug er den Pickel so heftig wie es unter den gegebenen Umständen möglich war in das Eis. Das Eis knarrte und der Pickel sass fest. Der andere Pickel tat es ihm gleich. Auch die Steigeisen schlug er langsam aber bestimmt eines nach dem andern in das Eis. Auf diese Weise arbeitete er sich Schlag für Schlag mehr oder weniger problemlos Richtung Gipfel.

Doch plötzlich verfinsterte sich seine Miene. Eine unter diesen Umständen äusserst gefährliche, in etlichen Fällen sogar tödliche Entdeckung bereitete ihm Unmut: Sein Körper warf keinen Schatten mehr. Mit einem angstgefüllten Gesicht schaute er zum Himmel empor.

Gut vorbereitet mit einer schwarzen Aktentasche begab sich Stefan in das Büro des CEO. Nach einer kalten Begrüssung kamen sie sofort auf den Punkt. Der CEO dachte, Stefan würde über seine Abfindung streiten wollen, deshalb machte er ihm gleich ein ziemlich lukratives Angebot. Doch statt darüber zu streiten, legte Stefan schweigend den Inhalt seiner Aktentasche auf dem Bürotisch aus. Riesige Stapel von Blättern türmten sich zwischen den Beiden auf. Alles war angebliches Beweismaterial zur Verleumdung seiner Vorgesetzten. Er drohte, damit die Medien zu informieren, falls der CEO nicht innerhalb von zwei Tagen einlenken und ihn in die Geschäftsführung erheben würde. Innerhalb von zwei Tagen war der CEO niemals in der Lage das gesamte Beweismaterial durchzulesen. Er musste sich wohl oder übel fügen und erfüllte Stefans Forderung. Über die Angestellten seiner ehemaligen Abteilung hatte Stefan kein einziges Wort verloren. Sie wurden allesamt entlassen. Einige Jahre später wurde der CEO pensioniert und Stefan wurde zum

neuen »König« über 250'000 Arbeiter ernannt. Er hatte den Gipfel seiner Karriere erreicht. Daneben war er glücklich verheiratet mit einer hübschen 22-jährigen Frau.

»Ein Unwetter naht!«, bestätigte Fabios Seilpartner seine Vermutung. Wie viele Stunden härtestes Training, wie viel Selbstdisziplin, Wille und Ehrgeiz waren nötig gewesen um die einmalige Chance zu bekommen seinen Kindstraum zu verwirklichen, auf dem Gipfel des K2 stehen zu können! Beim Gedanken daran, dass er vielleicht der erste Mensch wäre, welcher mit einem iPod als Motivationshilfe auf dem Gipfel des K2 stünde, musste er sich unwillkürlich ein Lachen verkneifen. Gerade mal zwei Stunden trennten ihn noch vom Gipfel. Verglichen mit dem gesamten Aufstieg geradezu nichts. Auch seine physische Verfassung liess keinen Zweifel an einem Erfolg zu. Er war jedoch erfahren genug um zu wissen, wie schnell sich das Wetter in den Bergen gegen einen verschwören kann. Als er den Gipfel von einer Wolke eingehüllt erblickte, wusste er denn auch sofort, was zu tun war: »Wir kehren um!«

Heute denkt er oft an diesen Moment zurück. Es sind gemischte Gefühle, welche dabei aufkommen. Einerseits war es, nicht zuletzt wegen seines spärlichen Einkommens als Bergführer, das einzige Mal, dass er die Chance bekam seinen Lieblingsberg zu bezwingen. Doch auf der anderen Seite ist er froh, jetzt verheiratet mit zwei Kindern, ein Leben zu führen, von dem viele nur träumen können. Im Grunde ist er stolz darauf wie leicht es ihm damals, im Gegensatz zu früher, als er noch draufgängerisch auf jeden Baum kletterte, gefallen war, das Risiko richtig einzuschätzen.

Jetzt sitzt Stefan auf der Veranda seiner Villa. Seit einigen Monaten leidet er an einem Burnout-Syndrom. Er ist bereits dreimal geschieden und lebt derzeit alleine. Mit seinen Kindern hat er Streit, da er sich anscheinend zu wenig um sie gekümmert hatte. Wenn er sich zurückerinnert an die Zeiten, in welchen er Millionär werden wollte, so bleibt ihm bloss ein müdes Lachen übrig.

Danke!

allen TeilnehmerInnen, Andreas, Barbara und Werner, Beobachter, Blanca Steinmann, Buch.ch, BuchBasel, Christian, Denise Weisshaupt, Janine Frey, Jobfactory, Jugendliteraturfestival, Matthias Jenny, Matthias Pflume, Michèle Roten, Patrick Rohr, Raiffeisenbank, Sandra Förbacher, Sarah Zussy, Studi

Impressum

Herausgeber

Schweizerische
Vereinigung der
Jugendpresse ASPJ
Postfach 91
CH-1705 Fribourg
info@jugendpresse.ch
www.jugendpresse.ch

Auflage

300 Exemplare

Die Broschüre liegt bei der
Preisverleihung vom 8. Mai
2005 an der BuchBasel
kostenlos auf. Im
Anschluss an die
Preisverleihung kann die
Publikation für CHF 12.-

beim Herausgeber
nachbestellt werden
(solange Vorrat!).

Redaktion

Philipp Nüesch
phnueesch@jugendpresse.ch

Beiträge

David Lier, G. P., Luca
Lässer, Nadja Gysin, Nicole
Lenherr, Silja Leiser, Vera
Bischofberger

*Die Beiträge wurden in der
Form wie eingereicht in die
Publikation übernommen,
um ihre Authentizität
möglichst zu wahren!*

Layout

Philipp Nüesch

Bilder

Raphael Hünerfauth

*Die Bilder verstehen sich
als optische Auflockerung
und stehen in keinem
Zusammenhang mit den
GewinnerInnen der
Goldenen Feder!*

Druck

Jobfactory Print
Bordeaux-Strasse 5
CH-4053 Basel

Der Herausgeber und die
Redaktion übernehmen
keine Verantwortung für
den Inhalt der Beiträge.
Diese stammen aus dem
Schreibwettbewerb
Goldene Feder. Die
Beiträge widerspiegeln
nicht zwingend die
Meinung von Herausgeber
und Redaktion.

Wiedergabe von Texten
und Bildern, auch
auszugsweise oder in
Ausschnitten, nur mit
ausdrücklicher
Genehmigung der
Redaktion.

UNTERSTÜTZUNG FÜR DIE MEDIENPROFIS VON MORGEN



www.jugendpresse.ch

Ein grosses Dankeschön an die Sponsoren und
Unterstützer der Goldenen Feder 2005:

Beobachter

buchbasel
JUGENDLITERATURFESTIVAL

buch.ch
einfach vielseitiger

RAIFFEISEN

ASPJ